Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 10 (1928)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 28. Dezember 1928 | Erscheint jeden Freitag | 10. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Ddag A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

Wochenchronik.

Die Schweiz und der Kellogg-Pakt.

Der Bundesrat hat den eidgenössischen Räten nach getaner Sessionsarbeit ein richtiges Weihnachtsangebinde mit auf den Heimweg gegeben, nämlich die Friedensbotschaft des Kellogg-Paktes, oder wie es offiziell heißt: „Die Botschaft über den Beitritt der Schweiz zu dem am 27. August 1928 in Paris abgeschlossenen Vertrag über den Verzicht auf den Krieg." Kein Zweifel, daß die beiden Kammern dem Antrag des Bundesrates folgend, diesem jüngsten Werk zur Friedenssicherung ihre Genehmigung erteilen werden, entspricht es doch durchaus den Richtlinien schweizerischer Staatspolitik. Höchstens kann man dem Vertrag vorwerfen, daß ihn die Großmächte Frankreich und England bereits allzusehr mit Vorbehalten bedacht und abgeschwächt haben, allein es liegt nicht in der Kraft unseres kleinen Landes, korrigierend einzugreifen. Wir müssen uns begnügen, auch bei einem kleinen Schritte mitzuhalten, der dazu führt, eine Schranke auf dem Weg zum Kriege aufzurichten. Es ist schon viel gewonnen, wenn immer wieder etwas geschieht, um das moralische Gewissen der Regierungen zu schärfen und um das Recht zu verleihen, im konkreten Fall, an dieses Gewissen zu appellieren, wie es vom Völkerbundsrat im Konflikt zwischen Bolivien und Paraguay mit Erfolg geschehen ist.

Der Bundesrat bietet in seiner Botschaft eine klare Darstellung der verwickelten Entstehungsgeschichte des Paktes. Derselbe besteht in der Hauptsache aus den folgenden zwei Artikeln:

Art. 1. „Die hohen vertragschließenden Parteien erklären feierlich im Namen ihrer Völker, daß sie den Krieg als Mittel zur Beilegung internationaler Streitigkeiten verurteilen und auf ihn als ein Instrument der nationalen Politik in ihren gegenseitigen Beziehungen verzichten.

Art. 2. „Die hohen vertragschließenden Parteien kommen überein, daß die Regelung oder die Beilegung aller Streitigkeiten und Konflikte, welcher Natur oder welchen Ursprungs sie auch sein mögen, die zwischen ihnen entstehen könnten, ausschließlich durch friedliche Mittel erstrebt werden soll."

Nach dem Wortlaut seines dritten und letzten Artikels wird der Pakt in Wirkung treten, sobald die 15 Signatärstaaten ihre Ratifikationsurkunde in Washington hinterlegt haben. Allen übrigen Staaten bleibt der Vertrag ohne jede Ausnahme zum Beitritt offen.

Die bundesrätliche Botschaft führt über den Pakt folgendes aus: „Gewiß ist der Pariser Vertrag nicht dazu angetan, den Rechtskundigen vollauf zu befriedigen. Wenn auch unbestreitbar ist, daß die Verpflichtungen, die er in sich schließt, bei näherer Prüfung sich als unbestimmt und ungewiß erweisen, so muß doch seine große moralische Tragweite anerkannt werden. Er schafft den Angriffskrieg noch nicht aus der Welt, aber es bedeutet schon viel, daß man diesen Krieg zu einer rechtlich unerlaubten und verbrecherischen Handlung stempelt, daß man ihn, wie in Paris gesagt wurde, in seinem Wesen angreift, ihn brandmarkt, wie man die Piraterie und das Räuberwesen brandmarkt.

Den Grundgedanken des Kriegsächtungspaktes hat die Schweiz seit langem in vollem Umfang anerkannt. Schon lange beherrscht er unsere politische Denkweise, ja, auf ihm fußt unsere Neutralität. Wir haben ihn gewissermaßen zum unsrigen gemacht, bevor er auf internationalem Boden Wesen und Gestalt annahm. Wie sollte die Schweiz unter diesen Umständen zögern, sich an einem internationalen Akte zu beteiligen, der verurteilt, was sie für ihr Teil seit langem verurteilt hat?

Man könnte sich fragen, ob es nicht angezeigt wäre, unsere Entscheidung bis zu dem Tage hinauszuschieben, an dem der Pakt tatsächlich in Kraft tritt, weil das Ausbleiben der Ratifikation durch den einen oder andern Signatärstaat noch nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, und weil anderseits ein Staat seine Ratifikation an Vorbehalte knüpfen könnte, deren Sinn und Tragweite heute unmöglich vorauszusehen sind. Wenn das in Frage stehende Abkommen eine positive Verpflichtung, eine Verpflichtung zu einem Tun in sich schlösse, würden wir kaum zögern, die Frage zu bejahen. Aber der Kellogg-Pakt auferlegt uns keine Verpflichtung, die wir nicht schon aus freien Stücken übernommen hätten. Er schreibt uns nur eine Enthaltung vor, und es trifft sich, daß diese Enthaltung, der Verzicht auf den Krieg als Mittel der nationalen Politik, in der Schweiz auch ohne Vertrag geübt wird. Man verlangt von uns, daß wir ausschließlich einem Grundsatze zustimmen sollen, der bei uns von tiefer Ueberzeugung getragen ist, und das Wesen selbst der politischen Ordnung bildet, die wir uns freiwillig gegeben haben. Sollten wir zögern, unter dem Vorwande, daß andere diesen Grundsatz noch nicht in guter und gehöriger Form anerkannt haben? Wir halten im Gegenteil dafür, daß die Schweiz gut daran tut, schon durch ihre Bereitwilligkeit zum Beitritt die ganz natürliche Sympathie zu bekunden, die sie für die Idee des Friedens und der Gerechtigkeit hegt, von der sich der Kriegsächtungspakt hat leiten lassen."

Nach Ansicht des Bundesrates gehört der Kellogg-Pakt zu den unkündbaren völkerrechtlichen Verträgen, denn Kündigung eines Vertrags, der den Angriffskrieg zum Verbrechen stempelt, käme notwendigerweise einem Anschlag auf die zwischenstaatliche Moral gleich. Weil der Vertrag von unbeschränkter Dauer ist, untersteht er dem Referendum. Der letzte Entscheid über den Beitritt der Schweiz liegt also beim Volke.

J. M.

Das Schicksalsjahr der Schweizer Frauen.

Das friedliche Sylvestergeläute des Berner-münsters verstummte; mächtig erklangen die Glocken, welche das neue Jahr verkündeten — 1928 — das Schicksalsjahr der Schweizerfrauen. „Was wird es uns bringen, wie wird es sein, wenn wiederum die Sylvesterglocken ertönen" — eine bange Frage, auf die mir keine Antwort wurde. Ich gedachte der vielen Frauen in unserm ganzen Lande, die in diesem Augenblick die gleiche Frage an die Zukunft stellten. Das Beste wollen — auf Gott vertrauen — mit dieser Richtschnur sah ich dem neuen Jahr mutig entgegen.

Bald werden Kirchenglocken in unserem Lande wiederum ertönen, um vom alten Jahr Abschied zu nehmen. Hunderte, ja tausende von Schweizerfrauen werden in diesem Augenblick an das Große, Unvergeßliche denken, das uns im nun verflossenen Jahre so eng miteinander verbunden hat, an das Werk, das wie kein anderes bisher unsere Kräfte angespannt, unsere Energie entfaltet, unser Wollen gestärkt, unser Sein geweckt hat und das nun nicht mehr ist. Aeußerlich steht sie nicht mehr da, unsere Saffa, aber sie lebt weiter in uns. Ihr farbenfrohes Bild wird nicht untergehen; ihre Wirkung war zu groß, zu mächtig, als daß sie gleich unzähligen andern Anlässen in Vergessenheit geraten könnte.

Wohl hatten schon frühere Jahre Arbeit und Sorgen für das große Werk gebracht. Die Vorarbeiten waren nicht leicht, galt es doch, tausende von Fäden zu knüpfen, unzählige Vorurteile zu beseitigen, nach Wegen zu suchen, die für uns gangbar waren. Im Ausstellungsjahre mußten sich nun die vielen vorbereitenden Einzelwerke zu einem großen Ganzen zusammenschließen. Hier, bei diesem Zusammenschluß, sollte es sich nun zeigen, ob die Vorarbeiten gut an die Hand genommen waren, ob jeder Mitarbeitende auf seinem Posten richtig gearbeitet hatte.

Bis zuletzt, bis zur Eröffnung der Ausstellung, hatten wir mit Vorurteilen und unfreundlichen Strömungen zu kämpfen. Es wurde uns nicht leicht gemacht. Wir erlebten zwar dann auch manch' stille Genugtuung. „Ja, wenn wir gemußt hätten, so hätten wir . . ", diesen Ausspruch hörten wir während der Ausstellung täglich. Gerade die vielen Hindernisse, die uns in den Weg gelegt wurden, stärkten uns, gaben uns Mut zum Durchhalten. Ganz unbegreiflich war uns, wie viele Worte wir sprechen, wie viele Briefe wir schreiben mußten, bis einigermaßen begriffen wurde, daß wir nicht eine Ausstellung nur von Frauen erstellt wollten, sondern eine Darstellung der Frauenarbeit unseres Landes, gleichviel wer die Ausstellungsgegenstände zur Verfügung stellte und wer mitarbeitete an der Entstehung der Ausstellung und daß wir neben dieser Darstellung auch die Hilfsmittel zur Ausführung der Frauenarbeit zur Schau bringen wollten. Immerhin hielten wir sehr darauf, kein Plagiat darzustellen und nur da Männerhilfe in Anspruch zu nehmen, wo naturgewollt oder üblicherweise Männerarbeit am Platze war.

Zu innerst in unserem Herzen hatten wir eine ganz, ganz heimliche Freude. Wenn die Wasser sehr tief waren, wenn an unsere Nerven sehr große Anforderungen gestellt wurden, dann malten wir uns aus, wie groß die Ueberraschung sein werde für unsere Frauen im ganzen Lande herum, wenn sie ihr Werk sehen, wenn sie Umschau halten würden über die Mannigfaltigkeit und Bedeutung ihres Wirkens. Sofort verschwanden dann Mutlosigkeit und Zweifel und an ihre Stelle traten Ruhe und Zuversicht.

Im Frühjahr wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Innert kurzer Zeit entstand auf dem Ausstellungsareal ein ganzes Reich für sich. Tiefe Gräben durchkreuzten das Baugelände, auf hohen Gerüsten wurde tapfer gearbeitet, langsam wuchs das massive Gebälke des Ausstellungsturmes aus dem Boden. In schwindelnder Höhe arbeiteten die Zimmerleute vom Morgen früh bis am Abend spät. Keine Unstimmigkeit, kein bedeutender Unfall trübte die Arbeitsfreudigkeit. Sobald die wichtigsten Aufbauarbeiten erledigt waren, kamen die Gärtnerinnen und Bäuerinnen, um mit ihrer Arbeit zu beginnen. Es wurde gesät, bepflanzt, begossen; schöne Gärten entstunden an Stelle des Mattlandes, Pflanzplätze und Schülergärten bedeckten eine große Fläche des umgepflügten Ackerbodens. Wie viel Glaube an unser Werk, wie viel Hingabe an die Arbeit in diesen Pflanzenanlagen der Ausstellung lag, vermag nur der zu ermessen, der allabendlich nach des Tages Hitze die Arbeit übersehen konnte. Mit dunkelbraun gebrannter Haut, schweißtriefend, über und über mit staubiger Erde bedeckt, stunden die Gärtnerinnen und Bäuerinnen jeweils da und überprüften die getane Arbeit. Nichts hat mir so tief die Verantwortung gegenüber all' den gläubigen Frauen zum Bewußtsein gebracht wie diese Arbeit draußen in der Sonnenglut.

Allen gegenteiligen Weissagungen zum Trotze sahen wir der rechtzeitigen Beendigung der Bauarbeiten ruhig entgegen. Unser Baukomitee hatte alles getan, um uns Enttäuschungen zu ersparen. Am liebsten hätten wir allen Frauen das Schaffen der letzten Tage vor der Eröffnung der Ausstellung vor Augen geführt. Aber Polizei, Sekuritas und Komiteemitglieder hüteten mit Argusaugen die Eingänge zur Ausstellung, damit ja keine Unbefugten kämen, um den Arbeitenden im Wege zu stehen. Es war ein ganz eigenartiges, noch nie gesehenes Bild, das sich uns bot. Elektriker, Schreiner, Schlosser, Zimmerleute, Maler, Tapezierer arbeiteten zusammen mit Frauen in den Ausstellungshallen. Stadtfrauen, Bäuerinnen, Krankenpflegerinnen und katholische Schwestern in den verschiedensten Trachten halfen sich gegenseitig das Werk zu vollenden. Kein Unterschied in gesellschaftlicher und konfessioneller Stellung machte sich da breit; helfend und ratend stund eins neben dem andern. Daß es immer so sein möchte — war mein stiller Wunsch, wenn ich durch die Hallen ging. Warum verbinden uns Menschen nur große, gemeinsame Tiefen und Höhepunkte, warum liegt nicht auch im Alltag diese verbindende Kraft?

Die Eröffnung kam. Todmüde verließen einige Komiteemitglieder am Vorabend spät als letzte die Ausstellung; mit ganz eigenen Gefühlen gaben wir uns die Hand. Voll Dank. War doch bis dahin alles so wohl gelungen. Unsere Ausstellerinnen hatten uns nicht enttäuscht. Hatten sie den Glauben an uns, so hatten wir ihn auch an sie. Die Ausstellungshallen waren bereit, alle Ausstellerinnen waren pünktlich erschienen, keine hatte versagt. Jede

---

Feuilleton.

Ein Brief.

Es wird Zeit, meine Gute, daß auch wir unsere Erinnerungen niederschreiben, unsere Kindheitserinnerungen. Du scheinst entsetzt? Du findest dich noch nicht in den Jahren, da man anstatt in der Gegenwart in der Vergangenheit herum spaziert und da man seufzt: „Zu meiner Zeit, zu meiner Zeit, da war noch Recht und Frömmigkeit." Du sollst aber auch gar nicht seufzen, du sollst voll Behagen und heimlicher Freude mit mir vom „Bächtelistag" reden, vom lieben Bächtelistag, wie er in Zürich war vor — nun, als wir Kinder waren.

War das nicht ein prächtiger Tag? Schöne Einrichtungen gab es früher, wichtige Aemter wurden uns Kindern übertragen. Wer weiß heute noch, was „Stubehitzen" sind?

„Stubehitze", dieses seltsame Wort, über das die Zunge fast stolpert, heißt: „Stuben heizen". Um ihre Stuben im Winter warm halten zu können, waren Anstalten und Gesellschaften gemeinnützigen oder privaten Charakters genötigt, von ihren Mitgliedern und Gönnern einen Beitrag zu erheben. Aber dieser Jahresbeitrag wurde beileibe nicht hüben mittelst eines grünen Zettels der Post einbezahlt, damit er drüben aus den Händen eines Briefträgers kalt und gleichgültig auf den Tisch rolle. Viel freundlicher und umständlicher wurde das vollzogen. Wozu hätte es sonst einen Bächtelistag gegeben? wozu hätte man uns Kinder sonst gebraucht?

Weißt du noch, weißt du, wie köstlich der freie Bächtelistag übergeleitet hat von der hellen, lichtfrohen Festwoche zur unabsehbaren Einöde eines langen Schulquartals? Von den seligen Weihnachtstagen, dem übermütigen Sylvester, und familienfestfreudigen Neujahr zum ereignislosen Werktag? Er war das Sieglein, das vom hochgestimmten 1. Jänner in den ruhigen Fluß des langen Monates führte.

Strenge hast du darüber gewacht, meine Liebe, daß früh aufgebrochen wurde zur Arbeit. Noch dämmerte kaum der Wintermorgen, da stand ich schon mit Tasche, Mappe und einer eigenartigen Schachtel bepackt vor deiner Türe. Die Gasflamme brannte noch im Hausgang, es duftete nach Morgenkaffee, aber du, ebenso bepackt, glühend vor Eifer, standest schon bereit. Deine Tasche und meine Tasche enthielten eine Anzahl kleiner, weißer, sorglich beschriebener Briefumschläge, deren Inhalt der väterliche Beitrag an die verschiedenen warmen Stuben, eben die „Stubenhitzen" war. Da war die Gesellschaft der Feuerwerker im Zunfthaus zur Meise, die Antiquaren im Helmhaus, die gelehrte Gesellschaft im Waisenhaus u. a. m. Alle diese Vereine setzten sich am 2. Januar feierlich in Positur, um die botentragenden Kinder zu empfangen. Früher bekamen diese als Belohnung ein Bildchen eingehändigt, einen kleinen Stich, Neujahrsküpferchen genannt. Zu unserer Zeit waren diese schmucken Helgelein längst zu stattlichen Heften ausgewachsen, gediegen-langweilig von außen, von innen meist ähnlich.

Also zuerst zur Meise! Stehen da nicht die Flügel des reichen Eisenportales offen? Das geschieht sonst nur an feierlichen Anlässen, an Hochzeiten und am Sechseläuten. Drinnen sitzen am langen Tisch einige Herren, alte Herren zumeist, wohl lauter Großväter? Sie sehen einen so großväterlich an! (Seither habe ich die Entdeckung gemacht, daß sie wohl kaum über 40 Jahre alt waren.) „Grüezi, grüezi, Chindli, Du glichst dim Pape", plaudern sie gütig, während sie den Fünfliber aus der Hülle schälen und vom Haufen feuerroter Hefte eines nehmen und uns zuschieben. „Säg dim Pape en Gruez." Als ob wir wüßten, wer diesen Gruß sendet, und als ob wir zu unserer sonstigen Bepackung noch Grüße mit schleppen könnten! Und überhaupt, es sind weder die roten Hefte mit ihren Beschreibungen alter Kanonen, und mittelalterlicher Festungen, noch die wohlwollenden Worte älterer Herren, die uns sonderlich reizen. Da ist etwas anderes. „Wollt ihr ein Znüni?" Ob wir wollten! Sehr vergnügt stellen wir uns vor einen lieblich gedeckten Tisch nebenan. Blanke Gläser blitzen uns an, verschmitzt. Es sind nämlich keine Wassergläser. Und fein getürmt, in allen herkömmlichen Farben prangen die Züri-Leckerli. Jetzt, ob feierlicher Moment, wird uns Malaga eingeschenkt, braun-goldener, süßer Malaga! Wir schlürfen ihn mit Andacht!

Lächelst auch du stillvergnügt bei dieser Erinnerung, du liebe Gefährtin meiner Stubehitzengänge? Wie mißbilligend muß die heutige Zeit den Kopf schütteln, beim Lesen meines Briefes. Stünde ich selbst in der vordersten Reihe der Kämpfenden, das Schwert in der Hand, um dem Alkoholdrachen eigenhändig den Kopf abzuschlagen, — wenn ich an den Bächtelistag zurückdenke, wird meine Faust locker, ich muß leise lachen. Vier-, fünfmal an diesem Morgen haben wir unsere Spitzgläser voll Malaga getrunken, und keines hat einen roten Kopf davon getragen, keines den kleinsten Nachteil. Freilich, das geschah nur einmal im Jahr, freilich sind wir zwischen jeder Bewirtung an kalter Winterluft gaßauf- und ab gerannt, freilich mag der Malaga verdünnt gewesen sein, dennoch — welcher ernsthafte, löbliche Verein würde heute zehn-, zwölfjährigen Kindern dieses deliziöse Znüni anbieten?

Weiter gings, weiter zu den Antiquaren im Helmhaus. Die selbe Zeremonie: „Grüezi Chindli, du häst 's Familiemödeli, grüez mer dini Eltere." Wieder das Heft mit antiquarischem Inhalt, wieder die belebende Erfrischung. Dann rasch, rasch die steile Münstergasse hinauf, auf holperigem Pflaster bergauf, durch die „Hundschehri", das „Halseisen", hinauf zum Künstlergütli. Die Herren der Kunstgesellschaft ließen es nicht beim materiellen Znüni bewenden, sie gestatteten uns, einen schüchternen Blick in die Sammlung zu werfen. Hui, wie fror es uns, wenn Böcklins „Krieg" so unheimlich gegen uns stürmte! Da war Kollers „Gotthardpost" den doch viel vertrauter!

In der Blinden- und Taubstummenanstalt warteten spannende Momente auf uns. Nach Ablauf der genugsam beschriebenen Zeremonie mit den alten Herren, durften wir die Schulzimmer betreten, wo den armen Geschöpfen, den Blinden und Taubstummen, Unterricht erteilt wurde. Weißt du noch, mit welchem Gemisch von Mitleid und Neugierde wir uns an den Wänden herum drückten, die Geduld der Lehrer, die Ausdauer der Schüler bewundernd? Aber erinnerst du dich auch, wie über alle andern Gefühle das eine dominierte, der Triumph, der Hochgenuß, einmal nicht Schüler, sondern „Inspektor" zu sein, einmal oben an der Leiter zu sitzen, anstatt unten?

Den Herren im Waisenhaus statteten wir nur zögernd und ohne Begeisterung unsern Besuch ab. Es lag eine gewisse Atmosphäre von Schule und Bräve in den Gängen, und vor allem — das hat uns immer erbost — lautete die Frage hier: „Wänd ihr e chli Thee?" Ach nein, das wollten wir gar nicht! Aber milde Frauenhände zogen uns unwiderstehlich zum gedeckten Tisch, wo in dickwändigen Tassen laues Zuckerwasser mit gekochter Milch als Tee angeboten

hatte ihr bestes gegeben. Oft hörten wir während der Ausstellung von Männern sagen, daß das Schönste, das Größte im Leben der Frau, ihre Hingabe, ihr Muttersein, nicht zur Darstellung gebracht werden konnte. An tausend Orten kamen beide in den Räumen der Saffa zum Ausdruck. Keine Ausstellung vor der unserigen hat so viel Opfersinn, so viel Hingabe, so viel Muttersinn, so viel vom Tiefsten im Menschen in sich vereinigt wie die Saffa. Weit größer, weit mächtiger als alles Sichtbare waren auf dem Viererfeld Berns die unsichtbaren, guten Mächte am Werk. Dankerfüllt gedenken wir auch derjenigen, die dem Werk nicht so nahe stunden wie die Frauen und die doch den Glauben an dasselbe hatten: der Männer unserer Behörden und des Großteils der Aussteller in der Gruppe Hilfsmittel. Beide halfen mit, dem Werke Großzügigkeit und Bedeutung zu verleihen.

In festlichem Gewande empfing die Ausstellung am Tage der Eröffnung die Gäste, welche aus dem ganzen Lande hergekommen waren, um an der Feier teilzunehmen. Als der Höhepunkt des schlichten Festspieles da war, als die Helvetia all' ihre Töchter um sich versammelt hatte und im Hintergrund der großen Bühne das von jungen Mädchen gebildete Schweizerkreuz erschien, als das mehr als 70 Frauen zählende Orchester spielte, da hatte ich nur einen Wunsch: Daß alle Frauen unseres Landes da sein und daß auch die unter uns weilen könnten, die Großes für uns getan und die den Tag nicht erleben durften.

Der Besuch der Ausstellung hat unsere Erwartungen übertroffen. Tag für Tag stunden Tausende vor den Eingangstoren und erwarteten ungeduldig die Oeffnung derselben; Tag für Tag trafen aus allen Gegenden der Schweiz Extrazüge in Bern ein, nicht weniger als 1400 wurden registriert. Die Verpflegungsstätten in der Ausstellung mußten erweitert werden, nur ein sorgfältig organisierter Dienst ermöglichte es, den Ausstellungsbesuchern die notwendige Verpflegung zu beschaffen. Polizei, Sekuritas, Feuerwehr, Sanitätsdienst, Quartier- und Reinigungsdienst waren vollauf beschäftigt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Jedes Komiteemitglied mußte auf seinem Posten stehen.

Wenn ich die Ausstellungszeit in Gedanken nochmals durchlebe, und wie oft tue ich dies, so überkommt mich ein ganz wehmütiges Gefühl. Es war des Schönen fast zu viel, das uns geboten wurde. Kein Wissensgebiet, in das uns nicht Einblick verschafft wurde, kein Gebiet der schönen Künste, das nicht vom Besten uns gab. Und während der ganzen Zeit, bei allen Anlässen und Festen, herrschte nur eine Stimmung, freudig, froh und doch weit entfernt vom gewöhnlichen Festtreiben. Niemand vermißte den Vergnügungspark; der große Fest- und Kongreßsaal bot des Guten übergenug. Wer könnte die bunten Bilder vergessen, die sich dem Auge täglich boten? Die farbenprächtigen Trachtengruppen, das verschiedenartige Publikum! Neben der eleganten Dame schritt ein altes Muetterli, dessen Kleid uns verriet, daß es seit Jahren sorgfältig im Schrank verwahrt war. Leutchen, die seit Jahrzehnten nie Eisenbahn gefahren, alte Muetterli, die kaum laufen konnten, lachende Schulmädchen und fröhliche Schulbuben schritten im Gedränge dahin und freuten sich. Was trug wohl zu der gehobenen Stimmung bei? Die farbenfrohen Gebäude, die bunten Blumenbeete, die heimeligen Chalets, das ganze lebendige Treiben. Die Saffa habe ein zu ernstes Gesicht, hörten wir mehr als einmal sagen. Wir, die wir täglich unsere Beobachtungen machen durften, können vom Gegenteil berichten. Freude und Frohsinn herrschte vom Morgen bis am Abend.

War denjenigen, die an der Spitze des Werkes stunden, auch nur Freude beschieden? Sicher nicht, wir erwarteten ja auch nicht nur Freude. Das eine sei jedoch hier gesagt. Als große Lehre für alle zukünftigen Werke, die wir Frauen gemeinsam unternehmen, soll uns gelten: Mehr gegenseitiges Vertrauen! Nicht kritisieren, nicht ablehnen, bevor wir die Zusammenhänge, die Gründe kennen, die zum Handeln Anlaß gaben. Wie viel Zeit und Kräfte hätten erspart werden können, wenn wir nicht immer und immer wieder hätten erklären müssen, warum wir so und nicht anders handeln mußten. Der Ausstellungsbericht wird auf alle Fragen Antwort geben, die heute noch offen sind. Warum gab es eine Bierhalle? Warum blieb die Ausstellung am Bettag offen? Warum wurde die Ausstellung am Morgen nicht früher geöffnet? Es wurde keine Anordnung getroffen, kein Schritt unternommen, der nicht reiflich erwogen und nach allen Seiten hin geprüft wurde. Ist ein Werk von der Größe einer Saffa im Werden, ist ein solches Unternehmen einmal begonnen, so entwickelt sich eine Situation aus der andern, wie in einem Uhrwerk greift ein Rädchen ins andere über und Eingriffe von außen, von Fernstehenden und wenn sie noch so gutgemeint und klug sind, wirken störend auf das ganze Getriebe. Gottlob vermochte kein Anstoß von außen dem Werke die Ruhe zu rauben. Die anonymen Briefe, die uns zukamen, wanderten dahin, wo sie hingehörten. Wir hatten alle nur das eine vor Augen: Das Wohl und Ansehen der Schweizerfrauen, das Gelingen des Werkes. Experimente konnten wir uns im Hinblick auf die Verantwortung, die letzten Endes wir trugen, nicht gestatten.

Ueber allem steht uns heute die Gewißheit, daß die Saffa gute Früchte trug. Schon wissen wir, daß für eine nächste große Ausstellung keine der früher üblichen Festhallen vorgesehen ist, sondern daß, wie bei uns, viele Verpflegungsstätten mit nur einem Alkoholausschank sein werden. Wir wissen, daß unsere Verpflegungsstätten, trotz dem geringen Alkoholausschank, auf ihre Rechnung kamen. Deutlich hat sich erwiesen, daß noch nie bei einem Werke im Umfange der Saffa so wenig Sittlichkeitsdelikte vorkamen. Bereits sind eine Reihe von Werken im Entstehen, deren Ursprung die Saffa ist. Im Bündnerland wurde die Heimarbeitsbeschaffung schon für diesen Winter eingeführt und Herstellung und Verkauf organisiert. Im Berneroberland hat sich das Saffakomitee organisiert als „Frauenhilfe Berner Oberland". Auch hier wird rege gearbeitet. Eine Reihe weiterer Werke sind in Vorbereitung. Ich möchte jedoch nicht ohne Erlaubnis aus der Schule schwatzen, man wird später davon hören. Aber auch die einzelne Frau trug Früchte heim. Kein Haus, in das ich seit der Saffa kam, wo nicht etwas an sie mahnte. Das Größte und Schönste, das uns die Saffa gab, bleibt jedoch ungesehen. Sie hat uns Frauen eng mit einander verbunden. Sie hat vielen die Augen geöffnet für menschliche Not und Frauenstreben zur Hebung dieser Not. Sie hat bewahrheitet, was wir von ihr erwartet haben. Sie ist für viele zur Offenbarung geworden. Nicht das eigene Ich sei Inhalt und Zweck meines Lebens, dem Du gib deine Kräfte.

Wieder höre ich die Sirene, die das Zeichen zum Schlusse der Ausstellung gab, ich höre vom Turme herab durch die Stille der Nacht das vertraute „Alles Leben strömt aus Dir" ertönen, ich sehe Händeschütteln, ich höre Dankesworte und stehe spät nach Mitternacht noch allein beim Speicher der Emmenthalerfrauen. Vorbei! Ruhig liegt das Ausstellungsgelände da, ein Licht nach dem andern erlöscht. Auch ich gehe heim. Keine Straßenbahn fährt mehr, kein Auto steht mehr da. Langsam gehe ich der Stadt zu. Weit sichtbar leuchtet noch immer das Münster in die Nacht hinein, die Kirchenfeldbrücke steht noch im vollen Lichterglanz. Nur ein Augenblick noch und auch dieses Lichtermeer, das nun durch Wochen hindurch Unzählige erfreute, erlischt. Vorbei! — und nicht vorbei! Dank, großer Dank wird sich in das Sylvestergeläute des Jahres 1928 mischen, Dank dem, der uns durchgeholfen, der unser Werk gesegnet und uns Frauen das Selbstvertrauen gestärkt, die Kraft gestählt hat zum Vorwärtsschreiten, zur unentwegter Arbeit für die, die uns vertrauten.

Rosa Neuenschwander.

Aus meinem Leben.*)

Es hat immer einen eigenen Reiz, den Lebenserinnerungen von Frauen nachgehen zu können, die etwas geleistet haben im Leben, die im Blickfeld der Oeffentlichkeit stehen, die eine Idee verkörpern und ihr Gestalt und Lebenskraft verliehen haben.

Bei Rascher u. Co. sind die „Lebenserinnerungen von Else Züblin-Spiller" herausgekommen. Wer kennt sie nicht, unsere Frau Dr. Züblin, die Seele des „Volksdienstes", die Mutter der „Soldatenstuben", die tapfere Frau aus schweren Schweizer Tagen? Die „Erinnerungen" waren erst für das große Sammelwerk „Frauen der Tat" bestimmt, da aber auch die knappste Fassung den dort zur Verfügung stehenden Raum überstieg, hat der Verlag die Lebenserinnerungen als Sonderbändchen herausgegeben. Und man darf dem Verlag wirklich Dank wissen, daß er dieses reiche Lebensbild uns in seinem vollen Umfange weiter gegeben hat. Man möchte kein Kapitel daraus missen, weder die Erinnerungen an die erste, so gar nicht leichte Jugend, wo das temperamentvolle Mädchen sich wahrscheinlich ihr tiefes Verständnis für alle soziale Not geholt hat, noch an die Jahre schwerer Erwerbsarbeit — nicht zum mindesten auch im Hotelfach, die unserer Frau Züblin-Spiller in ihrer spätern Lebensarbeit so vielfach zugute kommen sollte —, noch natürlich erst recht nicht die Kapitel über die „Soldatenstuben" und den „Volksdienst". Viel Leid und Schmerzen hat Frau Dr. Züblin auch in der eigenen Familie erleben müssen, jahrelang war sie die einzige Stütze ihrer Mutter und einer zahlreichen Kinderschar, der Kinder ihres Bruders, die sie nach dem frühen Tode ihrer Schwägerin als getreue Schwester und Tante mit ihrer Mutter erzog und von denen sie zwei im blühendsten Alter wieder hergeben mußte.

Das war die rechte Schule, um das Herz auch für fremde Not aufzuschließen, die namentlich auch durch die Heilsarmee an sie herantrat, die Heilsarmee, mit der ausgedehnte journalistische Tätigkeit sie in Verbindung gebracht hatte.

So sehr es einen einerseits interessiert, auf diese Weise einmal Einblick in die Grundlagen eines Lebens wie demjenigen einer Else Spiller zu bekommen, so empfindet man diese Kapitel doch nur als Vorbereitung auf jene andern, uns ganz gefangen nehmenden über die „Soldatenstuben" und den „Volksdienst". Da tritt sie vor uns hin, die Else Züblin, so wie wir sie alle kennen, mit ihrem großen Organisationstalent, ihrem warmfühlenden Herzen, und mit ihrem weiten Blick, der rasch das Nötige erkennt und es auch durchzuführen weiß. Wie steigen sie wieder vor uns auf, die schweren Jahre der Grenzbesetzung, mit welcher Bewegung verfolgt man das Entstehen der Soldatenstuben, die ersten tastenden Schritte, das rasche praktische Zugreifen, das Möglichmachen des oft unmöglich Scheinenden. Am 19. November 1914 hatte die erste Rekognoszierungsfahrt mit einem vom Militär zur Verfügung gestellten Auto stattgefunden: „Der erste Eindruck von den in Dunkelheit und Schmutz versinkenden Dörflein ergriff mich im innersten Herzen". Aber „schon am dritten Tage meiner Ankunft im Jura konnte mit der Einrichtung der zwei ersten Soldatenstuben begonnen werden. Für die eine stand uns eine Turnhalle, für die andere eine alte Uhrmacherwerkstatt zur Verfügung. Telephonisch und telegraphisch wurden Tassen, Gebäck und Hilfen in den Jura beordert, das übrige Inventar kauften wir an Ort und Stelle. Und bis zu Weihnachten wuchsen die ersten dreißig Soldatenstuben sozusagen aus der Erde."

Frau Dr. Züblin hat das Glück gehabt, von Anfang an tüchtige Mitarbeiterinnen zu finden, die zum Teil heute noch mit ihr in der Arbeit stehen. „Ich war von Anfang an davon überzeugt gewesen", sagt sie von ihnen, „daß den Soldatenstuben Frauen vorstehen müßten, die wenn möglich für diese Arbeit vorgebildet, treu und gewissenhaft sind. Es ist eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens, daß ich so viele tüchtige, begeisterungsfrohe und entsagungsmutige Frauen und Töchter kennen lernen durfte in dieser Arbeit." Das große schöne Werk, das aus dieser Zusammenarbeit im Lauf der Grenzbesetzung entstanden ist, kennen wir alle; mit Bewunderung sind gewiß viele von uns an der Saffa vor der großen Schweizerkarte gestanden, die die vielen Fähnchen längs der Juragrenze und im Tessin und Bündnerland enthielt und Zeugnis von dem Wirken warmherziger Frauen ablegte.

Es kam der Friedensschluß und mit ihm das Bewunderungswürdige, daß die begonnene Arbeit nicht einfach unterging, wie es eigentlich ja nicht zu verwundern gewesen wäre, denn die Soldatenstuben waren ja nun gottlob nicht weiter nötig. Aber der Weitblick Frau Züblins hat gleich die neue Aufgabe erkannt: die Ueberführung der gewonnenen Erfahrungen in den Dienst der industriellen Wohlfahrtspflege. Ein großes und wichtiges Arbeitsgebiet für Frauen ist hier damit in Angriff genommen worden: Die Pflege und Fürsorge für den arbeitenden Menschen, nicht aber im Sinne alter Wohltätigkeit, sondern im neuen modernen einer richtigen Pflege des Menschen als wichtigstem Arbeitsfaktor. Auch dies Werk hat sich wunderbar entwickelt, heute unterstehen über 50 industrielle Wohlfahrtsbetriebe der Leitung des „Volksdienstes", wie er sich umgetauft hat.

So ist es ein ungemein inhaltsvolles Leben, reich nicht nur an Erleben, sondern auch an Wirken und Gestalten, das hier vor unsern Augen sich entwickelt. „Ich bin dem Schicksal dankbar für die Wege, die es mich seit meiner Kindheit geführt hat", sagt unsere Verfasserin. Und dankbar wollen auch wir sein, daß uns das Schicksal immer wieder Frauen schenkt, die über das gewöhnliche Maß hinauswachsen, Neuland beschreiten, Arbeit und Entsagung, ja auch Verleumdung auf sich nehmen — denn auch das blieb unserer Frau Dr. Züblin nicht erspart — um für unser Volk Unersetzliches zu leisten und vielen von uns ein Vorbild und Ansporn zur Nachfolge zu sein.

*) Aus meinem Leben. Erinnerungen von Else Züblin-Spiller. Rascher u. Co. Preis Fr. 3.—, gebunden Fr. 5.—.

Ständerat Schöpfer und das Frauenstimmrecht.

Hr. Ständerat Schöpfer in Solothurn, der Hauptreferent am kant. Parteitag der Luzerner Liberalen in Triengen am 9. Dezember 1928, verdankte laut Spezialbericht des Luzerner Tagblattes vom 10. Dezember in seiner Rede den Begrüßungschor der Töchter und Frauen von Triengen mit den Worten, „daß er nur hoffe, daß diese sich nicht allzu rasch zu den bekannten Stimmrechtsweibern entwickeln werden". Diese Anspielung soll beim Publikum „schallende Heiterkeit" ausgelöst haben, mag also der Mentalität der zentralschweizerischen und vorwiegend ländlichen Zuhörerschaft entsprochen haben. Trotzdem kann man sie nicht anders denn als eine arge Entgleisung bezeichnen, welche geeignet ist, allerlei Gedanken über „staatsmännische Weisheit" wachzurufen. Zum mindesten war sie eine große Taktlosigkeit, wozu es allerdings wohl angesichts der Zuhörerschaft keines besonderen Mutes bedurfte, über die sich aber der Redner nicht durch den Beifall hinwegtäuschen sollte.

Sie war aber auch eine große — Unklugheit. Man weiß ja, daß die Frage des Frauenstimmrechtes in absehbarer Zeit alle politischen Parteien beschäftigen wird. Wenn nun der erwähnte Ausfall eines ehemaligen Präsidenten der schweiz. freisinnig-demokratischen Partei als Auftakt der Beratungen gelten und den Maßstab bilden sollte für die Gründlichkeit und den Ernst in der Behandlung dieses Themas durch diese Partei, so muß man sich auf große Enttäuschungen gefaßt machen. Mag Hr. Ständerat Schöpfer persönlich Freund oder Gegner des Stimmrechtes der Frauen sein, diese Frage ist längst über den Horizont des Verächtlichmachens mit „Stimmrechtsweibern" hinausgewachsen. Und wird die Prüfung auch weniger auf Grund von sachlichen Argumenten als von Stimmungsmomenten erfolgen, so verträgt sie jedenfalls nicht das Verzerren ins Lächerliche.

Von Drohungen halten wir wenig. Aber man dürfte sich doch in der freisinnigen Parteileitung über die Wirkungen klar sein, welche derartige Reden bei den bisher gut bürgerlich gesinnten Frauen auslösen müssen. Mit Bedauern haben wir vermißt, daß irgend ein freisinniges Parteiblatt einen wenigstens leisen Tadel auszusprechen gewagt hätte. (Die N. Z. Z. hat z. B. diesem Artikel die Aufnahme versagt!) Hr. Schöpfer ist eben ehemaliger (zum Glück nur ehemaliger) Parteipräsident (und darum — hoffentlich — schon etwas überholt). Seine Rede hat ihm, als dem ehemaligen „staatsmännischen" Leiter einer politischen Partei, nicht gerade Ehre gemacht.

Dies mußte gesagt sein, mag die freisinnige Partei später für oder gegen das Frauenstimmrecht Stellung nehmen.

Dr. O. D.

Die Hilfsaktion für die notleidende Bergbevölkerung

des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins

hat einen ganz prächtigen Verlauf genommen. Die Gaben gingen überraschend zahlreich ein, von überall her gelangten reiche Spenden an die Sammelstellen des Vereins in Bern, Chur, St. Gallen, Hergiswil und Nidwalden, durchwegs nur ganz gute und wertvolle Sachen. In der Sammelstelle Bern türmten sich z. B. die ankommenden Pakete und Säcke bergeweise und von einer andern Sammelstelle wissen wir, daß sie über 500 Pakete, jedes im Werte von mindestens 25 Fr., versenden konnte.

Die Verteilung der Gaben erfolgte nach genauen Erhebungen bei den Pfarrämtern und Armensekretariaten, umfangreiche Vorarbeiten gestatteten ein rasches Abwickeln der ganzen Hilfsaktion, so daß trotz der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit die Großzahl der vorgemerkten Familien ihre Weihnachtsüberraschung wird erlebt haben dürfen. Nur die Kantone Wallis und Tessin werden kaum auf Weihnachten schon fertig geworden sein.

Einen genauen Ueberblick über das ganze Resultat zu geben dürfte aber erst nach allseitigem Abschluß möglich sein.

---

wurde. Die Buben, die bekamen natürlich ihren Malaga, als ob der ihnen weniger geschadet hätte als uns!

Weiter, in Saus und Sprung, die Oetenbachgasse hinab zur Bahnhofstraße. Am verschlossenen Schulhaus vorbei, das aber mit halboffenen Augen schon recht sonderbar und hämisch uns nachblickt. Weiter die ganze Bahnhofstraße hinauf bis zur Tonhalle. Die Trambahn sollten wir benützen? Du liebe Zeit, wir konnten doch, eilig wie wir waren, uns nicht mit dem guten Rößlitram abgeben!

Hier in der Tonhalle wurde zum letztenmal die rituelle Handlung vollzogen, „Gidezi, Chindli, du bist gwachse — —" Das letzte Heft wanderte im Tausch gegen den letzten Fünfliber aus den Händen der Musikgesellschaft in unsere, nach und nach recht schwer gewordene Mappe, und nun begann des Bächtelistages zweiter Teil.

Vom Pavillon rauscht Musik entgegen; feierlich, erwartungsvoll betreten wir Arm in Arm diese Stätte bächtelistäglicher Vergnügen. Du hältst in deinen, ich umklammere mit meinen Händen die schon erwähnte Blechschachtel, die uns klappernd auf dem ganzen Weg begleitet hat. Jetzt ist sie offen, offen und gefüllt bis zum Rand mit Fruchtbonbons. Runde, bunte Bonbons mit einem Blümlein in der Mitte, halbmondförmige Schnitze mit Citronen- oder Orangengeschmack, rotgestreifte, kissenähnliche Pfeffermünz. Und wie wir, so wandern hunderte von Buben und Mägdlein Arm in Arm, in Reihen und Gruppen umher, alle ernsthaft und wortlos, alle allen ihre Bonbons anbietend. „Bediene dich" — „Danke". Gründlich überlegend die Einen, sorglos zugreifend die Andern, tauscht man Zeltli gegen Zeltli. Stundenlang geht der eigenartige Bonbonscorso vor sich. „Bediene dich" — „Danke". Durch hunderte von Fingern wandern die klebrigen Bonbons, um schließlich in irgend einen Mund gesteckt zu werden. Begegnet du auf deiner langen Wanderung einer guten Freundin, so gibst du ihr vielleicht als Beweis deiner besonderen Liebe, die köstliche Sammlung der schönsten Prachtsexemplare unter den Zeltli preis. Im umgedrehten Deckel, unter der Schachtel versteckt, trägst du sie, diese Sammlung seltener Gebilde, und nur ganz Vertrauten wird ein Blick, ein Griff gestattet! — Weißt du es noch?

Wieder ein Grund für uns, mißbilligend das Haupt zu schütteln! Kein Bonbon, keinen Chocoladenhasen kauft man heute ohne schützende, mikrobenvertreibende Papierhülle, — damals in der guten alten Zeit ließ man unbekümmert hunderte von Bonbons durch hunderte von Fingern wandern, ehe man sie im eigenen Mund verschwinden ließ. Und wir sind dennoch davon gekommen, du und ich.

Erschienen wir punkt zwölf Uhr mit klebriger Zunge, süßen Lippen und einigermaßen beschwertem Magen zu Hause, so fanden wir unsere Mütter alleine vor. Vater saß mit seinen Freunden beim Bächtelismahl; sei's unter Künstlern im Künstlergülti, sei's unter den Feuerwerkern, sei's als ganz Gelehrter in der gelehrten Gesellschaft. So war es auch an diesem Fest wieder die Mutter, die zu kurz kam, wie an so manchen unserer alten Zürifesten. Sechseläuten, Knabenschießen, Bächtelistag, immer waren es Väter und Kinder, die auszogen, denen die Festsonne leuchtete, nachdem unsere Mütter mit resigniertem Lächeln die Sonntagsgewänder bereit gelegt, die nötig erachteten Ermahnungen ausgeteilt hatten.

Bächtelistag! ist dir nicht, als rinne der wundersame, eigenartig erregende, belebende (verdünnte) Malaga durch die Kehle? Fühlst du nicht klebrige Lippen? Bächtelistag! Wenn wir nun bald an das Bezahlen der mannigfachen Jahresbeiträge gehen, wer bietet uns dafür Züri-Leckerli und süßen Wein?

Zu meiner Zeit, in meiner Zeit, da herrscht noch Recht und Frömmigkeit — — —

Herzlich deine

M. P.-U.

Knabenmänner.

Skizze von Cécile Laubon.

In den Ländern jenseits unserer Berge geht die Jugend rascher zu Ende als bei uns.

Da steht man kleine Geistliche herumgehn, die noch Kinder sind. Sie kommen aus der Schule, genau wie andere Jungen und tragen schon Mütze und Priesterrock schwarz bis auf die Füße. Darin gehn sie ernsthaft umher und sehn aus wie Männer. Doch, es kann vorkommen, daß so ein winziger Geistlicher, wenn er sich unbeachtet glaubt, plötzlich seinen Rock mit beiden Händen hochrafft, um einer Katze nachzuspringen. Er klettert auf ein Mäuerchen, er stolpert über eine Pfütze und flucht über den verdammten Rock.

Die Knaben aus dem Volke müssen lange schon ihren Eltern das harte Brot mit verdienen helfen, während sie noch zur Schule gehn. Sie ziehn in der Frühe an der Seite ihres Vaters aus, und tragen einen Brotsack wie er. Es sind kleine Eselreiber, kleine Handlanger, Gemüseverkäufer. Am häufigsten sind es kleine Maurer und Pflasterknaben. Der Großvater ist Maurer gewesen, der Vater ist ein Maurer gewesen, der Sohn wird ebenfalls ein Maurer sein.

Das Pflastern und Streichen liegt ihm im Blut. Er versteht wie ein Alter den Zement zu mischen, siebt den Sand und hebt die Schaufel, die dreimal größer ist als er selber. Er schleppt Wasser herbei und ist stolz darauf, daß er in die Hände spucken kann und im Bogen so und so weit. In seiner weißen Hose, mit staubiger Brust, mit mehlbestäubter Wange schleppt er den Kübel herbei und schichtet Backsteine. Seine Hände sind grau und noch weich; in den Brauen hangen schon harte Klümpchen Gips. Aber die kleinen Maurer freuen sich, so weiß und verstaubt zu sein wie der Vater. Sie sind flink; sie atmen noch nicht mit der verkalkten Lunge des Vaters, aber sie werden die harte Lunge auch und früher noch bekommen.

Ihre Späße sind immer die selben: einander Sand anwerfen, sich die Brotsäcke stehlen, sich balgen. Und nur manchmal, wenn durch den Park jenseits der Straße geputzte Kinder an der Hand ihrer Zofe vorübergehn, sehn sie neugierig und ein wenig spöttisch auf. Ein Ball kommt bunt vor ihre Füße hergerollt und klemmt sich ein hinter einer Planke. Die Kleine läßt die Hand der Zofe, läuft ängstlich schreiend dem Ball nach und holt ihn zurück. Und sie vergessen ihre Schaufel, stehn verdutzt und starren dem Ball und dem Kinde nach.

Ein Pfiff!

Sie eilen weiter, schleppen den Wasserkübel herbei. Aber in der Art, wie sie ihn abwesend ausgießen in den Brei, liegt noch die Erinnerung an den Ball und macht ihr Gesichtchen schmal, nachdenklich und ein wenig leidend. Es fällt ein Fluch. Sie zucken zusammen, denken an die Schläge, die sie sich holen werden und lassen den Ball in die Ferne rollen.

Aber die Schaufel ist auf einmal schwer geworden in der weichen Hand. Der Mittag kommt später wie

Aus unserem Berufsleben:

Arbeitsmarktlage im November 1928.

Beim Frauenarbeitsamt waren am Stichtag (30. Nov.) 379 Stellensuchende angemeldet (369 im Vormonat). Wiederum handelt es sich hauptsächlich um Handels- und Hotelpersonal. An offenen Stellen notierte man am Stichtag 162 (228). Vermittlungen wurden in folgenden Berufen am meisten erzielt: Haushalt, angelerntes Bureaupersonal und Bekleidungsgewerbe. Trotz den getätigten Vermittlungen und dem Einsetzen des Weihnachtsgeschäftes kann immer noch diesbezügliches Personal zur Verfügung gestellt werden. Der Ausgleich mit den Stellen in der Hauswirtschaft wird dadurch erschwert, daß den verlangten jüngern Arbeitskräften ein verhältnismäßig großes Angebot von gesetztem Personal gegenübersteht. — Die Winteraufträge für das Hotelpersonal dürften noch zahlreicher eingehen. —

Die Abteilung für Wasch-, Putz-, Spettfrauen und Glätterinnen nahm im vergangenen Monat 556 Aufträge entgegen. Diese stehen in keinem Verhältnis zur Zahl der sich für diese Beschäftigung interessierenden Frauen (622).

Aus den Berichten der kantonalen Arbeitsämter entnehmen wir folgendes: Kanton Bern: für die Wintersaison sind fast alle Engagements abgeschlossen. — Luzern hat noch viel stellenloses Hotelpersonal angemeldet. — Glarus: Ueberfluß an Baumwollweberinnen und Druckerinnen. Diese würden in andern Kantonen bei guten Bedingungen Beschäftigung annehmen. — Baselland: Mangel an weiblichen Hilfskräften in der Textilindustrie. — St. Gallen: Mangel an sprachenkundigen Korrespondentinnen, hingegen zu viel Anmeldungen von angelernten Witzoperinnen und Ladentöchtern. — Neuenburg: Mangel an weiblichem Personal für verschiedene Branchen der Uhrenmacherei. — An Hilfspersonal besteht beinahe in allen Kantonen ein Ueberangebot. Hauswirtschaftspersonal mangelt in den meisten Kantonen.

Die Zusammenstellung hat zum Zweck, Stellensuchende über die Arbeitsmarktlage im allgemeinen zu orientieren. Anmeldungen von ansäßigen oder im Kanton wohnenden Interessentinnen sollen an das zuständige Amt im betr. Kanton gerichtet werden. Die betreffenden Aemter leiten dann die Bewerbungen wunschgemäß weiter.

Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich.

Aus unserer Bildungsarbeit:

Zürcher Frauenbildungskurs über die Herstellung künstlerischer Kleider und Frauenbekleidung.

Es ist wieder einmal ein Zürcher Frauenbildungskurs zu Ende gegangen und zwar einer, bei dem es um praktische, ja im Gegensatz zu dem parallel gehenden Abendkurs von Pfr. Hauri um sehr weltliche Dinge der lieben Eitelkeit ging, um die Herstellung künstlerischer Kleider und Frauenkleidung. Also um Schnittmuster und alles Drum und Dran eines Schneiderateliers? Keineswegs, sondern bei dem es sich darum handelte, unter Leitung einer liebenswürdigen, frisch-frohen Künstler-Lehrerin, Frau Kaufmann, unabhängig zu werden von solchen Brücken der offiziellen Schneiderkunst, selber frisch-fröhlich in den Stoff zu schneiden, am Körper abzuformen nach all seinen ganz persönlichen Eigenheiten. Da gab es kein allgemein gültiges Schema, sondern Ausgehen von der Eigenart des Trägers unter kühner Beiseitelassung pedantischer Zunftregeln. Es war ein schönes Arbeiten unter dieser Leiterin, die es „in den Fingerspitzen hat", die lehrte, im Fall auch einmal aus der Not eine Tugend zu machen, wenn die Schere einmal eine Dummheit begangen hatte oder sonst etwas nicht klappte. Also fortwährend schöpferische Arbeit, die nicht von Gnaden des Modejournals lebte, sondern von der eigenen Erfindungskunst. Was man erstrebte und was wohl auch erreicht wurde, sind Kleidungsstücke, die in Anlehnung an die allgemeine Linie der herrschenden Mode doch nicht sklavisch sie befolgten und, ohne dem Eigenkleid zu verfallen, doch den Stempel des persönlichen Geschmacks und Wesens tragen. Und was der Leiterin besonders am Herzen lag, ihre Schülerinnen, junge Mädchen und ältere Semester, selbständig zu machen und unabhängig vom Schnittmuster und ihnen die Tricks des guten Passens beizubringen, ist ihr gelungen.

La Femme Suisse Educatrice.*)

Viele Dinge haben Marguerite Evard befähigt, ein so schön und gefährlich reiches Thema wie das der Schweizerfrau als Erzieherin zu bearbeiten: lange Erfahrung, freudiger Sinn für die Wirklichkeiten des Lebens, streitbarer Glaube an absolute Möglichkeit der Erziehung und schöne Begeisterung für den Lehrerberuf. Die Verfasserin betrachtet die erzieherische Tätigkeit der Schweizerfrau auf den Gebieten der Familie, der Schule und der Gesellschaft. Die Schwierigkeit der Fragestellung beruht darin, daß die zwei Hauptgebiete, Familie und Gesellschaft kaum oder nur in nuancierteste Behandlung faßbar sind. Ein Werk, das die tatsächlichen Verhältnisse hier festhalten und auf ihre Richtlinien bringen wollte, beanspruchte viele Jahre und die Mithilfe aller irgendwie beteiligten Frauen. Der Verfasserin stand aber kaum ein Jahr für ihre Arbeit zur Verfügung, sollte doch das Buch zur Saffa erscheinen. In dieser Zeit hat Marguerite Evard erstaunlich viel geleistet; ihr Fehler ist es nicht, wenn das Werk trotzdem unfertig ist. Unfertig mußten darin die Gebiete der Erziehung in Familie und Gesellschaft bleiben in dem Sinne, daß die Probleme zum Teil nur angedeutet sind und daß die Begeisterung für die Sache manche gesprächshafte Wendung und Behauptung aufs Papier gebracht hat, die ruhiges Ueberprüfen noch ausgemerzt hätte. So besteht denn das Werk aus zwei kurzen, noch nicht gelungenen Kapiteln und einem langen, mehr als die Hälfte des Buches umfassenden, sehr gediegenen Abschnitt über die Frau in der Schule.

Die liebenswürdige Einleitung empfinden wir als unnötig schmückend, sie würde wohl bei einer ausführlichen Ueberarbeitung des Ganzen wegfallen. Im Abschnitt über die Mutter als Erzieherin wird festgestellt, daß eine erschreckend kleine Schicht von Müttern geistig auf Erziehung vorbereitet ist. Die Verfasserin untersucht die einzelnen sozialen, konfessionellen und beruflichen Kreise auf ihre Eignung zur erzieherischen Arbeit und kommt u. a. zu dem bedeutsamen Schluß, daß die Bauernfrau ihre erzieherische Aufgabe durchschnittlich am besten erfüllt, unterstützt durch die traditionellen Bindungen und die zugleich gefestigten und überflußlosen Verhältnisse. Auch eine Einteilung der Mütter nach psychologischen Typen: sensorischer, imitativer, intuitiver und rationaler Typ wird versucht — alles Gedanken, denen sich nachzugehen lohnte. In dem Kapitel über die Frau in der Schule erfährt man eine Fülle aufschlußreicher Dinge über Gründe zur Wahl des Lehrerinnenberufes, über seine geistige Bedeutung, über Ausbildung, Zusammenschluß, wirtschaftliche und soziale Stellung der Lehrerinnen usw. Ein sehr dankbares Thema — hat sich doch in diesem Beruf die Frau besonders stark durchgesetzt. Nicht ganz einig sind wir mit der Verfasserin dagegen in ihrer Ableitung des Lehrerinnenberufs aus dem Muttergefühl. Sicher spielt dieses stark mit, aber es heißt doch vielleicht den jungen Menschen — Schüler und junge Lehrerin — schädigen, wenn ihnen die maternité sociale zu stark zum Bewußtsein gebracht würde. Viel übertriebene und deshalb schädliche Verdrängung kann daraus entstehen. Wichtige Strömungen der heutigen Pädagogik kennzeichnen sich dadurch, daß sie alle ihre Richtlinien der Anpassung ans Kind entnehmen. Dieses ist zum einzigen Blickpunkt des Unterrichts geworden. Daraus kommt sicher sehr oft die Niederlage, die die Schule heute nicht selten an ihrem Material erleidet. Das lebendig polare Spiel zwischen der Sache, die unterrichtet wird und der Art, wie unterrichtet wird, ist eingeschlafen. Nur noch die eine Seite gilt. Und gerade die Frauen mit ihrem Sinn zu dem Menschen hin neigen dazu, das absolute Recht der Sache zu gering zu werten. Nur in der Andacht von Lehrer und Schüler zur Sache, wobei dieser möglichst unbemerkt den für jene besten Weg zur Sache sucht, nur in diesem gemeinsamen ganz strengen und ganz freien, demütigen Lernen von Schülern und Lehrern wurde je und je von den Berufenen das Hohe erreicht. Meist ist bei den Lehrerinnen die Mütterlichkeit stark genug vorhanden und braucht nicht noch geweckt zu werden. Was bewußt werden sollte über diesen besser heimlich wirkenden Kräften der Seele wäre Hingabe an die Dinge des Geistes. Die Frau, die nach Marguerite Evard berufen ist, „die Fackel des Idealismus hoch zu tragen", ist immer ein wenig in Gefahr, über dem Idealismus die Idee zu vergessen. Im Abschnitt über die Frau als Erzieherin in der Gesellschaft, der sehr verschieden angefaßt werden könnte, zählt Marguerite Evard die Vereine und Berufsverbände auf, in oder mit denen die Frau erzieherischen Einfluß auf die Gesellschaft erlangt. Dabei verrät sie absolute Sachkenntnis, kann aber nur eine gedrängte Aufzählung des Vorhandenen geben. Die Schlußfolgerungen der Verfasserin lassen sich in der Hauptforderung: „Mädchenschule" der Frau, zugeschnitten auf ihre materiellen und geistig-seelischen Bedürfnisse, zusammenfassen, zu deren Verwirklichung die Verfasserin sich warm für eine schweizerische Zentralstelle für Frauenerziehung einsetzt.

Wir hoffen, Marguerite Evard werde unsere Kritik als positiv förderlich empfinden, trotzdem sie einmal den „kritischen Geist" in einem tadelnden Atem nennt mit „Hochmut, Ueberzüchtung des Ich, und moralischer Ebbe" — jene bedeutet nicht Unterschätzung ihrer Arbeit, sondern vielmehr durch sie vermittelte Erkenntnis der Schwere des Problems. Marguerite Evards Buch ist ein schönes und gutes Bemühen um einen ebenso unerschöpflichen wie schwierigen Stoff. Möchten sich alle an dieser Frage beteiligten Frauen das Buch kaufen, es mitdenken, Ja und Nein sagen in klarer Verantwortung. Denn dieses Verantwortungsgefühl, zu dem das Buch so schön anregt, ist das Beste, was man der Frau zu ihrer Erzieherarbeit wünschen kann.

Elisabeth Sulzer.

*) Monographien zur Saffa: La Femme Suisse Educatrice. Bei Orell Füßli, Zürich.

Bei den blinden Akademikern.

Seit dem Jahre 1900 besteht eine internationale Vereinigung blinder Akademiker. Sie hat ihr ständiges Sekretariat in Genf und nimmt als Mitglieder Blinde aller Länder auf, die studieren oder eine akademische Ausbildung durchlaufen haben. Dieser Zusammenschluß hat den Zweck, die Beziehungen unter den blinden Akademikern zu fördern, einen intensiven Austausch von Erfahrungen in Studiengang und Berufsleben zu ermöglichen. Sie soll vor allem auch den Austausch von wissenschaftlicher Literatur in Blindenschrift, wie den Ausbau einer internationalen Blinden-Hochschulbibliothek schaffen.

Im September tagte diese Vereinigung in Marburg an der Lahn, in dem wundervollen, durch seine altertümlichen Gäßchen, seine vielen historischen Baudenkmäler und dem prächtigen Schloß bekannten Universitätsstädtchen.

Es war keine sehr zahlreiche Versammlung, die da zusammentrat. Es waren aber Menschen, die das gleiche schwere Schicksal vereinigt, die über ihre Gebundenheit hinweg alles einsetzen, um ihre geistigen Fähigkeiten auswirken und im Leben Wertvolles leisten zu können. Mehrere von ihnen haben in der Blindenfürsorge selbst ihre Arbeit gefunden, sei es als eigentliche Fürsorger und Fürsorgerinnen, sei es als Leiter von Blindenbibliotheken, Blindendruckereien und höheren Blindenschulen. Andere wirken als Lehrer bei Sehenden. Verschiedene stehen in einem juristischen Berufe. Der eine amtiert, obwohl ganz blind, als Pfarrer und wieder ein anderer hat die akademische Laufbahn erwählt, liest seit Jahren als Professor an einer französischen Universität Literaturgeschichte und Psychologie und ist weit über seine Landesgrenzen hinaus bekannt durch seine wissenschaftlichen Arbeiten.

Die drei Kongreßtage brachten eine Fülle von Verhandlungsgegenständen: Fragen administrativer Natur, Fragen der Einführung von einheitlichen, in allen Ländern anerkannten Blindenschriftsystemen für Latein, Griechisch, Hebräisch, Mathematik und Musik, Fragen der höheren Blindenbildung im allgemeinen, Beschlußfassung über die Einberufung eines internationalen Kongresses der Blindenfürsorger und Blindenorganisationen.

Der reichste Gewinn dieser Tage lag sicherlich im persönlichen Kontakt der Leidensgefährten. Daß Blinde ein Pfarramt versehen können, als Nationalökonomen in industriellen Betrieben wirken, daß sie sogar als Taubblinde imstande sind, wissenschaftlich zu arbeiten, das wußte man ja längst. Es ist aber doch ganz anderlei, wennn man von Mund zu Mund erfährt, wie man seine Arbeit einrichtet, was für berufliche Schwierigkeiten man überwinden, was für Erfolge erringen kann. An Anregungen reich, mit neuem Lebensmut verließ man sich.

Es war kein Zufall gewesen, daß von den blinden Akademikern gerade Marburg als Tagungsort gewählt worden war, befindet sich hier doch ein Gymnasium für Blinde, ein Studentenheim für blinde Studierende, die große wissenschaftliche Druckerei und eine reichhaltige Hochschulbibliothek von Werken in Blindenschrift.

Die jüngste dieser Einrichtungen ist das Blinden-Gymnasium, die Grundlage der gesamten Marburger-Blindeninstitutionen. In einem prächtigen Parke stehen zwei Häuser, das eine ist das Schulgebäude, das andere das Schülerheim. Blinde Mädchen und Jünglinge, welche, wenn sie nicht späterblindet sind, meist aus einer Blindenanstalt übertreten, besuchen dieses Gymnasium vom 16. Altersjahre an. Sie können im Schülerheim wohnen. Es ist etwa für 20 Schüler Platz. Sie haben da ihre einfachen, aber hygienisch eingerichteten Schlafzimmer, einen prächtigen Eßsaal, ein Musik- und ein Bibliothekzimmer und einen wundervollen Park mit Turnplatz und Turngeräten aller Art.

Das Haus wird in mustergültiger Weise von einer Schwester geleitet. Etwa 20 junge Leute sind hier einquartiert, Deutsche sowohl als Ausländer. Tagsüber haben die Blinden ihre Schul- und Uebungsstunden im Schulgebäude nebenan, wo blinde und sehende Gymnasiallehrer sie auf die Maturitätsprüfung vorbereiten. In letzter Zeit sind dem Gymnasium auch kaufmännische Kurse angegliedert worden.

Es wird im Marburger Gymnasium viel Wert darauf gelegt, daß die blinden Schüler sich möglichst frei und ungehemmt unter Sehenden bewegen lernen. Sie haben ihren freien Ausgang in die Stadt, sollen ohne Führer gehen lernen, turnen viel und haben sogar jeden Winter ihre Tanzkurse mit Sehenden zusammen. Kurz, es wird alles getan, um die Blinden auf ihren späteren Beruf unter Sehenden, auf ihren Verkehr in der Welt der Sehenden vorzubereiten.

Haben die Gymnasiasten ihre staatliche Maturitätsprüfung bestanden, so ziehen sie in das Studentenheim in Marburg ein, besuchen die Universität oder aber sie immatrikulieren sich an einer anderen Hochschule nach freier Wahl. Es stehen diesen Blinden die verschiedensten Studiengänge offen. Viele von ihnen wenden sich philologischen oder historischen Studien zu, um später den Lehrberuf zu ergreifen. Andere studieren Nationalökonomie, wieder andere Jurisprudenz oder Theologie.

Wer aus der Marburger Blindenschule hervorgeht, wird sich nachher im akademischen Studium leicht zurecht finden. Er ist mit allen modernen Hilfsmitteln der Blinden vertraut, er weiß die gewöhnliche Schwarzschrift-Schreibmaschine zu gebrauchen und hat es gelernt, rationell zu arbeiten, so daß er genau weiß, hier kann ich ganz selbständig auskommen, dort aber ist es viel zweckmäßiger, ja notwendig, eine sehende Hilfskraft herbeizuziehen.

Auch das Studentenheim, ein hübsches Haus, nicht weit von der Universität gelegen, mit etwa 7 Einzelzimmern und geräumigem Speisesaal, Musikzimmer und Gesellschaftsräumen, ist ein ideales Heim für die blinden Studenten. Fröhliche Studentenlieder, ein frischer, lebhafter Verkehr unter den jungen Leuten, ein gewandtes, freies Benehmen lassen einen fast vergessen, daß man sich unter Blinden befindet, wenn nicht hie und da ein dunkles Augenglas einen daran erinnern würde, daß diese Studenten, wie sie selber zu sagen pflegen, zur „Dunklen Zunft" gehören.

In einem Nebengebäude ist die Marburger Blindendruckerei untergebracht, eine der größten, modernsten und leistungsfähigsten für Blindenschrift-Bücher. Es werden vor allem wissenschaftliche Werke gedruckt, die den blinden Studierenden und den im Beruf stehenden Akademikern dienen sollen. Lateinische, griechische, hebräische, mathematische und physikalische Lehrbücher, Verordnungen und Gesetzbücher kommen hier als dickleibige Blindenfolianten zur Ausführung. Im Souterrain des gleichen Gebäudes befindet sich eine mechanische Versuchswerkstätte, wo neue technische Hilfsmittel für Blinde: Geographische und geometrische Lehrmittel und Schreibmaschinen hergestellt werden.

Eine ganze Anzahl von Räumen dient der Aufnahme der Blinden-Hochschulbibliothek. Ihre Werke stehen allen Blinden, dem Ausländer sowohl wie dem Deutschen, zu kostenloser Benutzung zur Verfügung. Da Blindenschrift-Bücher zu einem sehr niedrigen internationalen Posttarif verschickt werden können, so findet ein lebhafter Austausch dieser Bände nach allen Ländern statt.

Die Auskunftstelle für blinde Studierende, die sich ebenfalls in diesem Hause befindet, gibt bereitwillig schriftlich oder mündlich jeden gewünschten Bescheid über alles, was das Studium Blinder betrifft.

Diese Marburger Blindeninstitution ist ursprünglich, im Jahre 1917 für die Kriegsblinden eingerichtet worden. Heute steht sie jedem Blinden offen. Sie ermöglicht ihm, der Forderung der heutigen Blindenbewegung gemäß, seinen Fähigkeiten entsprechend einen Beruf zu ergreifen nach freier Wahl; denn Arbeit und Beruf ist auch für den Blinden Lebenszweck.

Margrit Schaffer, Bern.

---

sonst. Sie sind müde, werfen sich am Rande der Straße lang in den Staub, legen das Gesicht in den Arm und schlafen ein — träumen von nie gespieltem Spiel.

Von Büchern.

Schweizerischer Frauenkalender 1929. Verlag Sauerländer, Aarau.

Der neunzehnte Jahrgang des schweizerischen Frauenkalenders hält sich eng im Rahmen seiner Tradition. Auch dieses Jahr ist es seiner Herausgeberin Clara Büttiker gelungen, eine Anzahl wertvoller Beiträge von schweiz. Schriftstellerinnen zusammenzustellen. Unter den Gedichten, welcher Kunstgattung scheinbar die besondere Neigung der Redaktorin gilt, findet man zum Beispiel ein stilles, schönes Gedicht von Esther Odermatt, preziöse Verse von C. J. Loos und den gedämpften Klang von Clara Forrers Lyrik. Unter den erzählenden Stücken fallen Cécile Laubers Skizze „Träume einer Dienstmagd" und Maria Wasers Plauderei „Von meinem Schreibtisch" angenehm auf. Interessant sind die kurzen Aufsätze der Komponistin L. Reiff und der Malerin Ottilie Röderstein über Entwicklungsgang und künstlerische Arbeit, sympathisch die Ausführungen der Sängerin Clara Wirz-Weiß. — Außer den erwähnten Beiträgen gibt es noch eine Anzahl, die man mit Freude und Genuß liest, neben andern allerdings, deren Bedeutung und Gestaltung die Aufnahme in einen Kalender kaum rechtfertigt, der als eine das ganze Jahr hindurch sich bewährende Gabe und zugleich als ein Ueberblick über das schweizerische Frauenschrifttum gedacht ist.

A. H.

Henni Lehmann, Der Feldherr ohne Heer. Dietz, Berlin.

Die seit einigen Jahren in Weimar lebende Schriftstellerin Henni Lehmann hat der deutschen Literatur einen neuen Roman geschenkt, der sich zweifellos viele Freunde gewinnen wird. Neben dem künstlerischen hat er auch einen starken kulturhistorischen Wert, indem er uns mitten hineinversetzt in den Wirrwarr und die sich tötlich bekämpfenden Strömungen im Innern der verschiedenen Volksschichten. Auch in die schweren Konflikte in den Seelen der Einzelnen gewinnen wir Einblick, die sich auf die neue Welt der Nachkriegszeit einzustellen bemüht sind und deren Ausgestaltung bestimmte, vielfach von einander abweichende Richtungen zu geben versuchen. Eine bunte Zahl von Persönlichkeiten zieht an uns vorüber, alle mit künstlerischem Geschick charakterisiert, wie sie uns täglich im Leben entgegentreten. Im Mittelpunkt steht Josua Himmelpfort, ein idealer Träumer, der einen neuen Glauben sucht, mit dem er die Jugend gewinnen und dadurch die Zukunft von allen Wunden und Irrtümern der Gegenwart heilen will. Dabei stößt er zusammen mit zwei andern Richtungen der Jugendbewegung: der proletarisch-radikalen und der studentisch-reaktionären. Seine persönlichen Schicksale und die einer Anzahl von Männern und Frauen, denen wir schon in der Verfasserin früherem Roman: „die Frauen aus dem alten Staden Nr. 17" begegnet sind, verweben sich so folgerichtig und psychologisch fein in einander und in das äußere Geschehen, daß man alles selbst mitzuerleben scheint und bald in dem Bannkreis dieser auf höchster Warte stehenden Weltanschauung gefesselt wird. Ohne irgend welchen Zwang ergibt sich die Gelegenheit, Fragen zu beleuchten, die jetzt alle Gemüter bewegen und auch der Jugend schon zu schaffen machen: die Stellung zum Kirchenglauben und zu den aus Indien eindringenden Lehren, der Einfluß der Abstammung und Vererbung, das Eheproblem, das Recht auf eigenes Glück oder die Pflicht zur Gemeinschaftsbeglückung, die Judenfrage, die Liebe zur Scholle und zur Natur. Alle diese Probleme finden in den einzelnen Persönlichkeiten gelegentlichen Ausdruck in einer den Charakteren adäquaten Form. Wenn auch Himmelpfort als Opfer eines Straßenkampfes zwischen den beiden andern feindlichen Jugendvereinen fällt, weil für seine eigenen Ideen die Zeit noch nicht reif ist, so bleibt doch der Zukunftshoffnung eine Tür geöffnet, indem seine Frau, seine ideale Gesinnungsgenossin und ihrer beider Sohn seine Ideen fortleben lassen werden. Das Buch hinterläßt für alle, die auf dem Boden der Versöhnung und Befriedung der Gegensätze unter den Menschen stehen, einen ungemein erhebenden und sympathischen Eindruck.

v. Lengefeld.

Silvio Pellico! Wie oft legt man unbefriedigt die Zeitung aus den Händen und frägt sich, wie es jetzt noch möglich ist, daß es Lenker von Völkern gibt, die offen und geheim hetzen und in ihrem Land den Boden für Krieg vorbereiten. Wie lange geht es noch, bis die Gedanken der feinsten Menschen, die schon frühe den Krieg verdammten, Allgemeingut werden? Einer der Besten, der mit ganz heller Stimme zum Frieden riet, war Silvio Pellico. Wer sich gerne in das Leben dieses Edelmenschen versenken möchte, greife zu dem feinen Büchlein von Helene Ritter: Silvio Pellico, ein Dichter und Märtyrer der Freiheit. Verlag von Alex. Schmidt, Bonn.

Eine Tasse
OVOMALTINE
ladet Sie mit Energie, während Sie schlafen!
Dr. A. WANDER A.-G. BERN

Lady Aberdeen Ehrenbürgerin der Stadt Edinburg.

Lady Aberdeen, der bekannten Präsidentin des großen internationalen Frauenbundes, dem auch unser Bund schweiz. Frauenvereine angeschlossen, ist jüngst im Beisein von über 3000 Personen neben zwei andern verdienten Schottländern das Ehrenbürgerrecht der Stadt Edinburg verliehen worden. Aller Pomp und alle Würde der alten Hauptstadt Schottlands wurde dabei entfaltet, angefangen beim Lord Oberbürgermeister in Talar und Kette, den Aldermännern und Stadträten, den Hellebardieren mit Abzeichen und Aexten, bis zu den Würdenträgern und Freunden der neuernannten Ehrenbürger.

Lady Aberdeen wurde aufs wärmste willkommen geheißen. Ihr Name ist der dritte Frauenname in der Liste der Ehrenbürger Edinburgs. Das vom Stadtschreiber verlesene Dokument besagte, ihre Verdienste seien zu zahlreich, um einzeln aufgezählt zu werden, aber zahlreich genug, um sie der Aufnahme ins Ehrenbürgerrecht der alten Stadt für würdig zu erachten. Der freudige Willkomm galt besonders auch der Frau, die gezeigt hat, was alles eine Frau leisten kann. In der Tat, allen die sie kennen, steht sie vor Augen als eine einzigartige Gestalt, groß selbst vor allen großen Frauen, die dieses Zeitalter der Frauenbefreiung und Frauenentwicklung gekennzeichnet haben. Die anmutige, würdige Frau mit ihrem heitern Gesicht, welche neben dem Oberbürgermeister um zu antworten aufstand, trug keine Spuren an sich von den Schlachtangriffen der Opposition, von der unedeln Kritik und dem Uebelwollen, denen ihr unentwegtes Verfechten unvolkstümlicher Bestrebungen sie ausgesetzt hat. Ihr Aussehen ließ die fast unglaubliche Bürde der Arbeit nicht ahnen, welche sie in ihrem Leben getragen hat und noch trägt.

Die Größe ihres Werkes und was sie nun vollen**det hat, ist wenigen bekannt, und selbst diesen kommt** was sie wissen wie ein Traum vor. Aber ihr Heim, wo die glückliche Atmosphäre vollendeter Ordnung und Freundlichkeit in jeden Winkel dringt und aus dem Gesichte aller Dienstboten strahlt, die Art, wie sie eingeht auf die kleinsten Anliegen ihrer fernen Freunde, ihr unermüdliches Schaffen für den internationalen Frauenbund und für die irischen Gesundheits- und Kinderwohlfahrtskommissionen, deren Präsidentin sie ist, zeugen von ihrer unermüdlichen Besorgtheit und Arbeitskraft bis ins allerkleinste. Es paßt auf sie das Bibelwort: Sie hat das Ihrige getan. Die Wahrheit dieses Wortes liegt darin, daß sie alles getan hat, was sie konnte; sie spendete ohne Einschränkung, nicht aus ihrer Fülle heraus, sondern die ganze Fülle ihres persönlichen Zaubers, ihrer großen Geschicklichkeit, ihrer hohen Stellung, ihrer Gesundheit, ihres Glückes, obschon oft Mißverständnisse, Sorgen und Enttäuschungen die Quellen ihrer Dienstbereitschaft zu versiegen drohten.

Die Rede, die sie nach der Ernennung hielt, war schön. Nach Worten des Dankes und einer scherzhaften Anspielung auf den Schandfleck, daß sie, die Schottin, in London geboren sei, was die Heiterkeit der Zuhörerschaft erweckte, erhob sie das Persönliche in eine höhere Sphäre und schloß:

„Wenn Sie, Herr Bürgermeister, die Stadträte und die Bürgerschaft von Edinburg Ihre Ueberzeugung ausdrücken, daß die Anstrengung der organisierten Kräfte der Frauen von Wert ist, welche in allen Ländern für das Wohl und das Glück der Menschheit und für den dauernden Frieden miteinander wirken wollen, so nehme ich diesen Ausdruck als die Stimme Schottlands entgegen.

Ich will mit Freude und Dankbarkeit diese Botschaft der Ermutigung und des Glückwunsches, die Sie mir von meiner Stadt zugerufen haben, den 40 Millionen Frauen des Internationalen Frauenbundes übermitteln, welche dieser goldenen Richtschnur folgen."

Allerlei Kalender.

Für jeden Tag ein Stückchen Irgend-Etwas, ein Stückchen aus einem Reich, das einem besonders am Herzen liegt, ein lieber Begleiter durch alle Tage, sollte eigentlich ein Kalender sein. Und so werden sie es mehr und mehr. Nicht mehr die Allerweltsskalender von ehemals, ohne Farbe und Charakter, nein, im Gegenteil — immer persönlicher und besonders für uns Frauen, schön in Ausstattung und Text, Auswahl und Illustration. Einige davon seien im Folgenden genannt und empfohlen:

Frauenschaffen 1929, Verlag Beyer, Leipzig-Berlin Preis Mk. 2.80.

Er ist auch dies Jahr wieder sehr schön ausgestattet und gibt uns prächtige Bilder von Frauen, die uns lieb sind und die wir verehren, von Frauen, die etwas leisten, sei es im öffentlichen Leben, in der Wissenschaft, der Kunst, im Sport oder auf sonst einem Gebiete. Denn das Feld, das die Frauen heute bebauen dürfen, ist ja so groß geworden, wie groß, das geht einem mit mutmachender Freude aus diesen Blättern für die Tage des nächsten Jahres hervor. So ist dieser Kalender ein wirklich lieber Begleiter für jede Frau, die irgend etwas will und sich nicht nur mit einem einfachen Dahinleben begnügt.

Mutter und Kind. Jahreskalender von Adèle Schreiber. Im Hippokrates-Verlag Stuttgart. Preis Mk. 3.—. Mit Sammelmappe für die einzelnen Blätter.

Adèle Schreiber-Krieger ist in dem Gebiet der Fürsorge für Mutter und Kind gar wohl bekannt, sie ist die Vorsitzende der Kommission des internationalen Stimmrechtsverbandes für Fragen des Unehelichen-Schutzes und hat als solche eine große Erfahrung in allem, was Erziehung und Fürsorge in ihren allerneuesten Bestrebungen betrifft. Unter Heranziehung von Werken großer Dichter und Denker, führender Fachleute geben die Blätter auf Vor- und Rückseite mannigfachste Anregung und Belehrung über gesundheitliche Fragen der Mutter, des Kindes, der Jugend; über Probleme, die Erziehung, Psychologie, Ausbildung, Schul- und Fürsorgeeinrichtungen, Recht und soziale Lage umfassen. Manch schöne Dichtung, manch schönes wertvolles Bild ist eingestreut, daneben in reicher Fülle photographische Aufnahmen, die künstlerischer Kritik standhalten. Weit über die sonst übliche Kalenderform hinausragend, stellt er mit seiner Aufbewahrungsmappe, dem Sachregister und dem Verzeichnis der Autoren und Künstler ein kleines Sammelwerk für Mutter- und Jugendfragen dar und bildet ein wertvolles und lehrreiches Weihnachtsgeschenk für junge Mütter!

„Werden und Wachsen." Ein Kalender für alle Freunde des Gartens und der Blumen. Verlag Trowitzsch u. Sohn. Frankfurt-Oder. Preis Mk. 3.—.

Wenn man diesen schönen, künstlerisch wirklich hochstehenden Kalender durchblättert, so muß man einfach ein Freund der Blumen und des Gartens werden, wenn man es nicht schon ist. Musterhaft in Geschmack und Darstellung, weckt er in einem lauter Sehnsucht nach so einem kleinen Fleck Erde, dem man auch so prächtige Blumen- und Farbenfreuden entlocken könnte. Daneben gibt er auch prächtige Anregung für Gestaltung des Gartens und wäre es auch nur eine kleine, sonst öde Hausecke. Die meisten unserer Frauen, ob in der Stadt oder auf dem Lande, sind ja Blumenfreundinnen, Freundinnen der Blumen, der rankenden Zweige, Freundinnen der Bäume, sie ahnen in ihnen ein eigenes rätselvolles Leben, irgendwo verwandt dem ihren. Dieser Kalender gibt ihnen jeden Tag etwas von diesem Duft, der um alles Wachsende ist.

„Fest und treu." Kalender für die Schweizer Jugend. Agentur des Blauen Kreuzes, Bern. Erhältlich bei allen Hoffnungsbund-Leitern und bei den meisten Buchhandlungen.

Mit Spannung erwarten ihn seine vielen alten und neuen Freunde, bringt er doch jedesmal eine Fülle von Anregungen, originellen Ideen und Unterhaltendem. Und was er bringt, ist feine und gediegene Kost von erzieherischem Wert, die jedermann Freude bereitet. Bekannte Schweizer Schriftsteller wie Hans Zulliger, Simon Geller, Ernst Balzli und andere haben den Kalender durch ihre Beiträge bereichert und verschiedene Künstler haben ihn mit Bildern geschmückt. Und er übt keine aufdringliche Propaganda, die abschrecken könnte, ganz im Gegenteil, mild und gütig, leise zur Besinnung mahnend, gibt er auf jedem seiner lieben Blätter irgend etwas Gutes für unsere jungen Freunde, etwas das ihnen bleiben muß auch über den Tag hinaus, das sie nicht los läßt. So wünschen wir uns diesen Kalender als rechten guten Kameraden und lieben Führer über dem Bette manches tapfern Buben und manches lieben Mädchens.

L. M.

Wegweiser.

Frauenfeld: Montag den 7. Januar, 20 Uhr, im Volkshaus Helvetia: Guttemplerloge „Murg": **Die soziale Bedeutung des Frauenstimmrechts.** Vortrag von Frau Dr. Scheiwiler-v. Schreyder.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Den verdorbenen Magen
restauriert rasch das vorzügliche Magenmittel
Elchina Elixir oder Tabletten
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

LÖWEN-APOTHEKE
Dr. B. Heierli, Apothekerin
ZÜRICH
Bahnhofstrasse 58
PHARMACIE:
Lager sämtlicher in- und ausländischer Spezialitäten / Verbandstoffe / Artikel für Kinderpflege / Mineralwasser
HOMOEOPATHIE:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

MÜLLER-STAMPFLI & Co
LANGENTHAL
LEINENWEBEREI gegr. 1852
liefern sämtliche
Haushaltungswäsche, Brautaussteuern
fertig und gestickt — Muster zu Diensten

Der Häher mit den Pfauenfedern.
(La Fontaine.)

Nachahmung!

Jedes Jahr erscheinen zwei bis drei Nachahmungen von Ovomaltine. Wir sind stolz darauf, denn es beweist die Güte unseres Produktes.

Nehmen Sie sich aber in acht, wenn Ihnen jemand sagt, das oder jenes Produkt sei «gerade so gut» oder «ganz dasselbe» wie Ovomaltine. Hinter Ovomaltine steht die lebenslange Erfahrung tüchtiger Forscher, die gewissenhafte Arbeit wissenschaftlicher Fachleute, und beides erwirbt sich nicht so leicht.

Wenn es einmal jemandem gelänge, ein der Ovomaltine gleichwertiges Produkt herzustellen, so wird es teurer sein, denn nur die grosse Produktion ermöglicht, Ovomaltine zu den jetzigen mässigen Preisen zu liefern.

Dr. A. WANDER A.-G.
BERN

Frœbel
ZÜRICH 7
Gartenanlagen
Entwurf Ausführung

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen).
Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Achtung!

Inserieren Sie
im Schweizer Frauenblatt
u. Sie werden Erfolg haben!

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Wirthlin & Cie
z. Elsässer-Marktgasse
Zürich I
GEGRÜNDET 1888

WEISSWAREN, BETTZEUG,
WOLLDECKEN
STEPPDECKEN
WASCHSTOFFE
WOLLSTOFFE
KOMPLETTE
WÄSCHE-AUSSTATTUNGEN